

Die  
**Missouri - Syno**

in Nord - Amerika,

historisch und kritisch beleuchtet.



Ein Vortrag

gehalten

von

**Rudolf Hoffmann,**

+ Pastor in Gusow.



**Gütersloh, 1881.**

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.



## Vorwort.

Dieses kleine Werk, welches ich auf Wunsch einiger Freunde und mit Genehmigung der Witwe hiermit der Öffentlichkeit übergeben darf, ist vorzugsweise für die zahlreichen Freunde des Entschlafenen bestimmt. Er selbst, über alles Erwarten schnell aus seinem glücklichen Familienleben und einer reich gesegneten Wirksamkeit abgerufen, hat leider die letzte Hand nicht anlegen können, und uns hinderte die Pietät, auch nur das geringste zu ändern. Eine nachsichtige Beurteilung aller ferner stehenden darf also erwartet werden. Und dies um so mehr, als ja nicht eine erschöpfende wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes beabsichtigt war.

Rudolf Hoffmann (geb. den 19. April 1849, gest. den 21. Dezember 1880) hatte, angeregt durch vielfache Beziehungen, schon früh die Bewegung der lutherischen Kirche in Amerika mit Interesse verfolgt. An einer eingehenderen Beschäftigung mit der Sache hinderte ihn sein großes Amt in Gusow a. d. Ostbahn, in das er am 20. März 1878 durch Se. Erlaucht den Grafen Clemens von Schönburg-Glauchau als Nachfolger des Pastors Walger berufen wurde. Einen

Anstoß, über die Missouri-Synode in der vorliegenden Form zu orientieren, erhielt er auf einer Kreissynode, wo er aus Anlaß eines Gesprächs über die Vorgänge auf der August-Konferenz 1879 um einen Vortrag über diesen Gegenstand gebeten wurde. Trotz seiner großen Arbeitslast und schwankenden Gesundheit machte er sich im Winter 1879/80 an die Ausarbeitung, und es war erquicklich, seine Freude an dieser anregenden Beschäftigung zu sehen und mit ihm davon zu sprechen. Er dachte in seiner Bescheidenheit anfangs nur ungerne an die Veröffentlichung des Vortrags. Aber die Freunde drängten. Nun ist es ihnen eine Pflicht der Dankbarkeit für vielgenossene Liebe und Treue, ihm in diesem seinem Werke ein Andenken zu stiften, in welchem auch Andre Spuren seiner reichen Gaben finden werden. —

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben; ihre Werke folgen ihnen nach. —

Berlin, April 1881.

Dr. Karl Kinzel.

Es verursachte am zweiten Tage der letztjährigen Augustkonferenz keine geringe Aufregung, als in Veranlassung der erstatteten Referate einige jüngere Geistliche, sonst als der konfessionellen Partei zugehörig bekannt, in scharfer Weise ihren Gegensatz gegen die neuere Entwicklung der deutschen lutherischen Theologie und des Luthertums im Vaterlande überhaupt aussprachen, einen Gegensatz, der aus dem Munde des Einen sein bestimmtes Kolorit und seine positive Ergänzung in der überraschenden Empfehlung der amerikanischen Missouri-Synode fand als der einzig reinen und darum auch so reich gesegneten lutherischen Kirchengemeinschaft auf Erden. Man war erstaunt, mehr noch entrüstet und wies weit von sich das Ansinnen ab, nach missourischen Vorbildern die heimische Lage zu gestalten. Die Aufregung zog weitere Kreise auch außerhalb der Konferenz, die Missourier wurden eine Zeit lang Tagesgespräch unter den Amtsbrüdern, wobei mancher sich bewußt ward, daß er sie noch herzlich wenig kannte. Aber woher soll auch die Nötigung kommen, sich mit den Wunderlichkeiten einer noch dazu uns räumlich so fern liegenden Kirchenbildung zu beschäftigen? Oder wäre die Liebhaberei von ein paar Geistlichen auch einer größeren Beachtung wert? Indessen scheint der Vorfall eine ernstere Bedeutung zu gewinnen, wenn man liest, was die Luthardt'sche Kirchenzeitung in No. 39 v. vor. Jahr darüber schreibt (pag. 926): „Wie überall auf lutherischen Versammlungen, waren auch hier, ohne daß man es ahnte, einige Anhänger der Missourier gegenwärtig, welche den Augenblick für geeignet hielten, der von ihnen gepflegten Richtung den Boden auch hier zu bereiten.“ Also wären es möglicherweise gar Gefahren, die uns hier entgegentreten, und die wir rechtzeitig abzuwehren haben? Oder hat doch am Ende jener Freund der Amerikaner recht? Wäre es so, wie er sagte, wäre in der Missouri-Synode das

Ideal einer lutherischen Kirchengemeinschaft gefunden, nach dessen Verwirklichung wir streben müßten? Müßten wir lernend zu den Füßen Missouri sitzen? Die nachfolgende Darstellung möchte zur Beantwortung dieser Fragen einen kleinen Beitrag geben. Wir wollen im ersten Teile die Entstehung und Entwicklung Missouri bis zur Gegenwart schildern, und dann im zweiten Teile die in ihr wirkenden Faktoren auf den Gebieten der Lehre und Verfassung eingehender prüfen, wobei sich dann Licht und Schatten, Vorzüge und Mängel vor unsern Augen scheiden werden.

(Es\*) war im November des Jahres 1838, als von Bremerhafen aus fünf Schiffe mit deutschen, speciell sächsischen Auswanderern der neuen Heimat im Westen, dem vielgelobten Lande der Freiheit und des Glückes, zusteuerten. Zwar das Glück suchten sie weniger als die Freiheit und die politische weniger als die kirchliche Freiheit, die sie im alten Vaterlande nicht mehr zu haben vermeinten. An der Spitze dieser Bewegung stand der Pastor Martin Stephan aus Dresden, ein Mann von eminenten Gaben und wunderbarer Macht über die Menschenherzen. Er hatte schon seit dem Jahr 1810, während ringsum der flächste Rationalismus herrschte, in Sachsens Hauptstadt das Evangelium treu und lauter gepredigt und viele erweckt. Je seltener damals ein gläubiger Prediger war, um so mehr Liebe erntete er von denen, die der ekeln Kost einer nivellierenden Aufklärung satt waren, und Stephan gewann besonders dadurch ein unbedingtes Vertrauen, daß er seine Anhänger immer wieder an die symbolischen Bücher und die Schriften der alten lutherischen Väter als die allzeit frischen Quellen der göttlichen Wahrheit wies. Ein großer Kreis von erweckten Seelen sammelte sich bald um seine Person, auch Prediger schlossen sich ihm an und trugen

\*) Die nachfolgenden historischen Mitteilungen sind größtenteils den von der Synode herausgegebenen Synodalberichten sowie dem Buche von Köstler's (Auswanderung der sächsischen Lutheraner im Jahre 1838. St. Louis 1867) entnommen.

das neue Glaubensfeuer auch in ihre Gemeinden und die davon entzündet waren, sahen in Stephan ihren Oberhirten. Eine so hohe Stellung konnte der arme Mann aber nicht vertragen; es gingen bald Gerüchte unter seinen Gegnern, die seinen Wandel arg verdächtigten, und auch seine Freunde sahen vieles, was zu dem Amtsröcke eines evangelischen Pastors wenig passen wollte; doch da er sich stets zu rechtfertigen wußte, da er auch aus allen Untersuchungen frei hervorging, so ward das Vertrauen nur größer. Seit längerer Zeit schon hatte er in seinen Gläubigen die Meinung bestärkt, in der verrotteten Kirche des Vaterlandes könnten sie ihres Glaubens nicht leben, und auf Amerika gewiesen, als auf das Land, wo es allein noch möglich sei, sich zu einer wahren Gemeinde zu erbauen. Als er Ende 1837 auf einige Zeit gefangen gesetzt wurde, erklärte er, nun sei die Stunde gekommen, da Gott wolle, daß sie den Staub von ihren Füßen schüttelten, und bestimmte die Gegend am Missouri als das Ziel der Auswanderung. Am 4. September 1838 hatten sich bereits 707 Personen, worunter fünf Prediger, gemeldet, die ihr Vermögen im Gesamtbetrage von 123 987 Thalern in eine Kreditkasse thaten, aus welcher alle Bedürfnisse in kommunistischer Weise bestritten werden sollten, und die vertrauensvoll Stephan in die Hände gelegt wurde. Im November brach man auf fünf Schiffen auf, von denen eins unterging und am 19. Februar 1839 kam der Rest in St. Louis an, aber keineswegs in fröhlicher Stimmung. Hatte Stephan schon in der Heimat hierarchische Gelüste verraten und gelehrt, das Predigtamt sei ein Gnadenmittel, der Pastor der eigentliche Kirchenregent, dem die Gemeinde unbedingt in allem zu gehorchen habe, was nicht wider Gottes Wort sei, so war dies unterwegs bis zu einer tyrannischen Herrschaft über sein Gefolge ausgeartet, während er im geheimen bei seinen nächsten Freunden dahin konspiriert hatte, daß sie ihn

in der neuen Ansiedlung zum Bischof ausrufen sollten. 110 Meilen südlich von St. Louis in Perry County ward am Mississippi ein Platz zur Ansiedlung ausgewählt und in der Ausdehnung von 4440 Acker für 10 000 Dollar angekauft, wohin alle mit Ausnahme von 120 Leuten, die in St. Louis blieben, aufbrachen. Nun aber kam die Zeit der Enttäuschung; die Gegend war wild und arm, so daß fürs erste kaum ein Ertrag zu hoffen war, Krankheiten brachen aus und rafften viele dahin, Stephan traf die unsinnigsten Anordnungen und duldete keinen Widerspruch, die Kreditkasse ging auf die Neige, alles schien einem unabwendbaren Glende entgegen zu eilen. Da aber ersah Gott seine Stunde, den großen Heuchler zu entlarven. In St. Louis gestanden zwei Mädchen, in welcher Weise Stephan sie gemißbraucht hatte, und der junge Pastor Carl Ferdinand Wilhelm Walther reiste nach Perry County, die Beweise in der Hand. Nun kam alles an den Tag, auch wie arg Stephan das anvertraute Geld verschwendet hatte — hatte er doch in kurzer Zeit 4000 Thaler für sich verbraucht — er ward seines Amtes enthoben, auf einem Kahn über den Mississippi gesetzt und ist nach wenigen Jahren in seinen Sünden gestorben. Das waren die ersten Schläge der Zuchtrute Gottes, andere kamen darnach, das Geld war ausgegeben, bitterste Armut die Folge, mehrere lehrten nach Deutschland zurück, die anderen gerieten mehr in Seelen- als in äußere Noth. Man fühlte, daß man unrecht gethan, sein Vertrauen auf einen Menschen zu setzen, unrecht gethan, die heimische Kirche zu verlassen, man meinte, man sei gar keine christliche Gemeinde mehr, sondern ein zusammengelaufener Haufe, man sei verloren in Zeit und Ewigkeit. Da war es ein Mann, der sie rettete, jener ebengenannte Walther, jetzt noch das Haupt der Missouri-Synode. Bei seinem Schwager, auch einem ausgewanderten Prediger, der eine treffliche Bibliothek besaß,



hatte er sich in die Schriften der Alten vertieft und mit seinem klaren Geiste Stephans Irrtümer bald erkannt. In einer öffentlichen Disputation führte Walther siegreich durch, 1) daß die Gemeinde, wenn auch mit vielen Sünden behaftet, dennoch eine christliche, 2) daß trotz aller Verirrungen dennoch Christus mit seinen Gnadenmitteln unter ihr sei; 3) daß die Gemeinde das volle Recht habe, sich Prediger zu berufen. Als Grundlage diente ihm der 7. Art. der Augsburgerischen Konfession: Die wahre Kirche ist eine unsichtbare, die Gesamtheit aller Gläubigen, diese und nicht ein einzelner Stand habe alle Rechte und Verheißungen vom Herrn bekommen. — Walthers Thesen hatten durchschlagenden Erfolg, der Bann war gebrochen, die innere Not gehoben, nach und nach wich auch die äußere; es begann ein allmähliches Aufblühen der Gemeinde, die sechs Ortschaften in Perry County gründete: Wittenberg, Seelitz, Dresden, Altenburg, Frohne und Johannesberg, wozu später noch durch eine thüringische Auswanderung die Gemeinde Paisdorf kam. Auch die in St. Louis Zurückgebliebenen, meist sehr arme Leute, kamen nach und nach in eine erträglichere Lage und konnten sich schon im Jahre 1842 ein eignes Kirchlein bauen, die Dreieinigkeitskirche, an welcher bis heut Walther als Pastor fungiert. Da man bald die Notwendigkeit erkannte, sich tüchtige Lehrkräfte heranzubilden, so gründete Pastor Löber in Altenburg ein Seminar, worin er unter Assistenz von drei Kandidaten Kinder in den elementaren Fächern unterrichtete und Jünglinge zum Predigtamt vorbereitete. Das Seminar ward 1849 der Missouri-Synode übergeben, die es bald darauf nach St. Louis verlegte, ein stattlich Gebäude dazu errichtete und Walther als ersten Professor daran berief. Wie ist es denn aber zur Missouri-Synode gekommen? Bereits im Jahre 1844 gründete Walther ein populär gehaltenes kirchliches Blatt, den „Lutheraner“, mit dem Zweck,

„die Gemeinde mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen und vor aller falschen Lehre zu warnen“. Dies Blatt, anfangs viel geschmäht, errang sich in kurzer Zeit einen stattlichen Leserkreis auch über die sächsischen Gemeinden hinaus. Nun werden in Amerika, wo die Trennung von Kirche und Staat faktisch vollzogen ist, wo den kirchlichen Gemeinschaften von keiner Seite Schutz gewährt wird, wo ein entsetzlicher Mammonismus und ein wüstes Weltleben alles entstehende kirchliche Leben zu überfluten und zu begraben droht, die Gemeinden notwendig zum Zusammenschluß gedrängt. So erging denn auch von manchen deutschen Ortschaften in Illinois und Ohio nach Missouri, das durch den „Lutheraner“ Ansehen gewonnen hatte, der Ruf: Kommt herbei zur Sammlung! Hierauf fanden sich 1847 eine Anzahl von 12 Pastoren und 10 Gemeinden zu einer Synode zusammen, die vom 24. April bis 6. Mai ihre ersten Sitzungen in Chicago hielt. Man vereinigte sich zu einer Konstitution, welche als Bedingung für den Anschluß an die Synode folgende Forderungen aufstellt: 1) das Bekenntnis zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens; 2) Annahme der sämtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche; 3) Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei; 4) alleiniger Gebrauch reiner Kirchen- und Schulbücher; 5) alleiniger Gebrauch der deutschen Sprache in Synodalversammlungen. — Die ganze Verfassung der Synode ist eine demokratische; jede Ortsgemeinde wählt sich nach völligem Belieben ihren Geistlichen und führt auch Aufsicht über ihn, ob er dem Worte Gottes und der Lehre der Kirche gemäß predige; wichtige Fragen werden in den Gemeindeversammlungen entschieden, wobei Einstimmigkeit zu erzielen ist. (So ward es von der Synode gerügt, daß ein

Pastor den Bann über ein Gemeindeglied ausgesprochen, obwohl sich noch ein einziger in der Gemeinde dagegen erklärte.) — Die Synode, an welcher Pastoren und Gemeinde-deputierte teilnehmen, ist nur ein beratender Körper. Im § 9 der Konstitution heißt es: „Es hat kein Beschluß der Synode, wenn selbiger der Gemeinde etwas auferlegt als Synodalbeschluß, für letztere bindende Kraft. Verbindlichkeit kann ein solcher Synodalbeschluß erst dann haben, wenn ihn die einzelne Gemeinde durch Gemeindebeschluß freiwillig angenommen und bestätigt hat. Findet eine Gemeinde den Beschluß nicht dem Worte Gottes gemäß oder für ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den Beschluß unberücksichtigt zu lassen resp. zu verwerfen.“ Indessen ist diese Freiheit doch wiederum sehr beschränkt, denn stimmt eine Gemeinde den gefassten Beschlüssen nicht zu, so wird sie, wenigstens jedesmal, wenn es einen Lehrpunkt betrifft, aus dem Synodalverbande ausgeschlossen. Die wichtigsten Beratungsgegenstände auf den Synoden sind die Lehrfragen. Es muß anerkannt werden, daß viel und treu gearbeitet wird und fast keine Synodalversammlung ohne eine Entscheidung über einen Lehrpunkt auseinandergeht, wobei die symbolischen Bücher bis auf den Buchstaben und die Schriften der lutherischen Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhunderts den Maßstab bilden; aber ist die Entscheidung getroffen, so gelten die Beschlüsse als reine Lehre des Wortes Gottes, der sich jeder zu unterwerfen hat. Die reine Lehre ist das Schiboleth der Synode, wogegen alles andere als Kultus, Disciplin u. s. w. wesentlich zurücktritt. Jede Synodalrede handelt fast ausschließlich von der reinen Lehre, während man eine Beleuchtung über die Zustände und das Leben in den Gemeinden fast durchgehends vermißt.

Ehe wir indes hierauf näher eingehen, sei es gestattet, kurz die äußere Entwicklung der Synode bis zur Gegenwart zu zeichnen. Professor Walther war der erste Präses

der Synode, er blieb es bis zum Jahre 1853, wo Pastor Wynken an seine Stelle trat. Nachdem dieser 1864 sein Amt niedergelegt, übernahm Walthers von neuem das Präsidium und hat es bis 1878 fortgeführt, wo er es wegen Überbürdung definitiv aufgab. — Der Synodalkreis hat sich stetig vergrößert; im Jahre 1848 umschloß er bereits fünf- undzwanzig Pastoren mit ihren Gemeinden, 1849 schon neunundfünfzig und bald war die Zahl so gewachsen, die räumliche Ausdehnung so bedeutend, daß man im Jahre 1853, wiewohl ungern, zu einer Teilung der Synode in vier Distrikte schritt, die jährlich für sich zu besonderen Versammlungen zusammentreten, während die allgemeine Synode von nun an nur alle drei Jahre tagte. Wer unbefangenen Blickes die Fortschritte verfolgt, welche die Synode seit ihrem Entstehen gemacht hat, wird ihr seine Bewunderung nicht versagen können. Von Anfang an war man darauf bedacht, die zerstreut wohnenden deutschen Lutheraner aufzusuchen und zu Gemeinden zusammenzuschließen. Man errichtete das Amt eines sogenannten Besuchers, der die Pflicht hatte, jährlich Reisen bis in die entlegensten Gegenden zu unternehmen, um deutschen Brüdern Gottes Wort zu bringen; man gründete schon 1848 eine Heidenmission, die unter den Chippewan-Indianern eine Zeit lang segensreich gewirkt hat. Im folgenden Jahre konstituierte sich eine Verlagsgesellschaft, die unter der speziellen Leitung Walthers die Herausgabe aller für die Synode erforderlichen Bücher bezweckte. — Auch die Anstalten der Synode mehrten sich. Von dem ersten Predigerseminar in Altenburg ist schon die Rede gewesen, und wie es 1849 nach St. Louis verlegt wurde. Ein zweites Seminar zu Fort Wayne kam dazu. Letzteres ist eine Schöpfung des seligen Vöbe, der im Jahre 1846 elf Jünglinge zur weiteren Ausbildung für das Amt nach Amerika sandte. Durch eine förmliche Schenkungsurkunde übergab er 1847 die Anstalt

der Missouri-Synode, welche sie 1860 auch nach St. Louis verlegte, wobei folgender Unterschied festgehalten wurde, daß jenes früher Altenburger einen theoretischen Bildungsgang verfolgen und der Stufe einer deutschen Fakultät sich nähern sollte, dieses Vöhe'sche aber eine schnellere, nur praktische Ausbildung für das heilige Amt im Auge behielt. In Fort Wayne ward bald nach dem Fortgange des Seminars ein Gymnasium errichtet, das die vollständige Reife für ein höheres Studium erzielt und nicht bloß von zukünftigen Theologen besucht wird. — In den ersten Jahren waren die Pastoren zugleich die Schullehrer ihrer Gemeinden gewesen; da sich beides bei der wachsenden Zahl der Gemeindeglieder bald als unvereinbar herausstellte, so ward auf Heranziehung von Schullehrern Bedacht genommen und ein Schullehrerseminar errichtet, das in Addison bei Chicago unter Leitung des jetzt verstorbenen Pastors Lindemann gut gedieh. Derselbe hat sich auch durch die Herausgabe des evangelisch-lutherischen Schulblatts namhafte Verdienste erworben. So entfaltete sich die Kirchengemeinschaft nach innen und nach außen und wenn man den Fortgang, den sie gehabt, gebührend würdigen will, so muß man nur den heutigen Stand der Synode mit ihren ersten Anfängen vergleichen. Im Jahre 1847 waren es zwölf Prediger, die sich zur Synode zusammenschlossen, heut zählt der letzte Bericht aus dem Jahre 1878, dem wir hierbei im wesentlichen folgen, 581 Prediger mit fast ebensoviel Gemeinden und einer Seelenzahl von mehr denn 10600 auf, die sich durch die ganze östliche Hälfte der vereinigten Staaten und darüber hinaus bis Kanada erstrecken. Aus den ursprünglichen vier Distrikten sind nun acht geworden, die in jährlichen Zusammenkünften sich stärken und erbauen; nicht mehr vermag der allgemeine Präses — jetzt Pastor Schwan — die einzelnen Gemeinden zu visitieren, wie anfänglich bestimmt war, er begnügt sich

damit, den Distriktkonferenzen beizuwohnen. — Das kleine Kirchlein in St. Louis ist verschwunden, an seiner Stelle rufen die Glocken einer schönen gotischen Kirche, die 1865 für mehr denn hunderttausend Dollars erbaut wurde, sonntäglich die Hörer. Die eine Gemeinde der Stadt hat sich in vier Gemeinden mit ebensoviel Kirchen ausgedehnt, die Dreieinigkeits-, die Immanuel-, die Zions- und die Kreuzkirche. Die Anstalten der Synode befinden sich im blühenden Zustande, das Konfordia-College zu St. Louis zählt fünf Lehrer und sechsundneunzig Studenten; das praktische Seminar, im Jahre 1874 nach Springfield in Illinois verlegt, beherbergt siebenzig Seminaristen; im Schullehrer-Seminar zu Addison befinden sich hundertundzwoölf junge Leute und das Gymnasium zu Fort Wayne wird von 225 Schülern besucht. Außerdem werden von der Synode oder von einzelnen kleineren Kreisen unterhalten eine Handelsschule und eine höhere Töchterchule in St. Louis, eine Taubstummenanstalt in Royal Oak im Michigan, ein Hospital in und ein Waisenhaus bei St. Louis, das Martin-Luther-Waisenhaus zu West-Roxburg bei Boston und das Waisenhaus bei Addison. Der Bücher-Verlag hat außer den in der Synode im Gebrauch befindlichen Gesang-, Schul- und Gebetbüchern und außer den zahlreichen Waltherschen Schriften, worunter vor allem eine treffliche Evangelien-Postille und eine ausführliche Pastoraltheologie zu nennen sind, auch einige wertvolle alte Werke neu ediert, als das große Altenburger Bibelwerk und Johann Gerhards erbauliche Schriften; ebenso ist bei ihm eine Volksausgabe von Luthers Werken erschienen. Wir wollen uns weiterer Ausführungen enthalten; mag jeder selbst über die Bedeutung dieses Verlags und seine Inanspruchnahme seitens der Gemeinde urteilen, wenn wir bemerken, daß der reine Überschuß in den drei Jahren von 1875—78 die Summe von 83 893 Dollars ergeben hat, die in die Synodalkasse ge-

flossen sind. Von Zeitschriften giebt die Synode vier heraus, den „Lutheraner“ mit etwa 10 000 Abonnenten, ein theologisch-wissenschaftliches Blatt, „Lehre und Wehre“, mit tausend Lesern, außerdem ein Pastoralblatt: Magazin für evangelisch-luth. Homiletik und das evgl.-luth. Schulblatt, und dazu kommt noch jährlich ein deutscher Kalender. — Auch nach außen hin übt die Synode eine nicht geringe Thätigkeit. Zwar hat die Heidenmission schon in den sechziger Jahren aufgegeben werden müssen, vermutlich weil die Indianerstämme, unter denen sie arbeitete, ihre Wohnplätze verließen, doch werden die Beiträge fortgezahlt und jetzt an die Hermannsbürger und Leipziger Mission abgegeben; in den letzten Jahren erhielten diese zusammen gegen 6000 Dollars. Neu hinzugekommen ist eine Negermission, die ihren Hauptsitz in New-Orleans hat, und eine Emigrantenmission, die sich in New-York und Baltimore der einwandernden Deutschen leiblich und geistlich annimmt, ja selbst in Hamburg einen Agenten unterhält. — Das alles aber ist das Werk von kaum vierzig Jahren; aus dem geringen Senfkorn ist ein Baum geworden, dessen Schatten viele suchen; die Saat, die einst mit Zittern und Zagen ausgestreut ward, hat tausendfältige Ernte gegeben; keine Behörde hat mit ihrem Arm den Aufbau geschützt, kein Staat hat die Mittel dargeboten, kein Zwang hat das Geld erpreßt; freiwillig sind von reich und arm die Scherflein in den Gotteskasten gelegt worden, die freie Liebe hat eins zum andern gefügt; — wer könnte den Segen Gottes verkennen? Wem hätte das Vorurteil das Auge getrübt, daß er nicht gern und freudig zugiebt: Das hat der Herr gethan? — Ja, wie bedeutend auch immerhin die Ausstellungen sind, die wir im nachfolgenden an der Synode noch werden machen müssen, der Einsicht werden wir uns dennoch nicht verschließen können, daß in ihr unsern deutschen Brüdern drüben ein wohnliches Asyl erbaut ist, darin sie ihre Seele retten können vor den

geistlichen Gefahren, die dort in noch ungleich stärkerer Macht auftreten als im Vaterlande. Die Missouri-Synode hat auch diese Gefahren wohl gewürdigt; sie drohen ja nicht bloß den einzelnen, sondern auch ihr selbst, ja allen kirchlichen Gemeinschaften Nord-Amerikas. Sie hat deshalb von jeher eine Vereinigung der einzelnen, neben einander bestehenden deutsch-lutherischen Synoden erstrebt. Auch davon möge noch Weniges berichtet werden. Die ersten Verhandlungen wurden schon in den vierziger Jahren mit der Buffalo-Synode eingeleitet, die von dem aus Erfurt um seines Widerspruches gegen die preußische Union willen ausgewanderten Pastor Grabau 1839 gegründet war. Sie zerschlugen sich, nachdem sie zu einem großen Streit über Kirche und Amt ausgeartet waren. Es ist ein leider höchst unerquickliches Bild, das dieser Streit uns entrollt und wir bedauern, daß hier zum erstenmale die bisher empfangenen freundlichen Eindrücke getrübt werden. Das größere Recht lag zwar auf Seiten Missouris, denn Grabau, ein herrschsüchtiger Mann, hatte denselben überspannten, absolutistischen Amtsbegriff, wie seiner Zeit Stephan; er mit seinen wenigen Anhängern sah sich als das Kirchenregiment an und exkommunizierte frischweg, wer sich ihm nicht fügen wollte. Die Missourier thaten recht, wenn sie widersprachen, aber auch ihrer demokratischen Auffassung von Kirche und Amt, wonach sie der Einzelgemeinde das Kirchenregiment beilegen, wird schwerlich jemand zustimmen, und übereilt handelten sie, daß sie die Exkommunizierten ohne vorherige Verständigung mit den Buffaloeern bei sich aufnahmen und mit Predigern versorgten, ja, daß sie die Beschwerde einer Gemeinde über einen, wenn auch immer unlauteren Buffaloeer Pastor acceptierten und über ihn zu Gericht saßen. Der Streit währte bis zum Jahre 1853; die Buffaloeer verlangten Zurückziehung der Missourischen Prediger, der Kottenprediger, wie sie sich auszudrücken be-



liebten, die Missourier widersprachen; jede Synode rühmte sich der reinen Lehre und verkehrte und verdamnte die andere. Als Probe des dabei üblichen Tones diene das Schlußwort der Buffaloer Synode vom 21. Juni 1853, womit die Verhandlungen ihr Ende erreichten. Es heißt da: „So bleibt uns nichts übrig, als diesen Grenel, den die Synode von Missouri getrieben hat und noch treibt und forttreiben will, der ganzen lutherischen Kirche anzuzeigen nach Matth. 18: Sags den Kirchen: Der barmherzige Gott wolle dreinschicken, die Armen erretten und allen hoffärtigen, unversöhnlichen Verwüstern des Weinberges Christi endlich Zaum und Gebiß ins Maul legen.“ Führt auch die Missouri-Synode in ihren offiziellen Aktenstücken eine weit gemäßigtere Sprache, so gab sie in ihren Privatschriften doch nichts nach. Köstlering, der Geschichtschreiber der Synode sagt z. B. a. a. O. Seite 105: „Ist es nicht geradezu gotteslästerlich, daß Grabau die stinkige Papsstalbung der Salbung der wahrhaft Gläubigen mit dem heiligen Geiste gleichstellt? Der Herr schelte dich, du Kästermaul!“ Als in späteren Jahren Grabau wegen maßloser Übergriffe von seiner eigenen Synode abgesetzt wurde, wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, die zwar zu einer Verständigung mit einigen führten, doch blieb ein anderer Teil, die sogenannte v. Kahr'sche Fraktion im Widerspruch, und bis heute ist noch keine Einigung erzielt. Eine weitere Lehrbesprechung fand im Jahre 1875 mit der Zowa-Synode statt, die von Köhe nach seinem Zerfall mit den Missouriern, wovon weiter unten erzählt werden soll, gegründet wurde. Auch hier blieben die Fragen über die Geltung der symbolischen Bücher, den Antichristen und den Chiliasmus unerledigt, und resultatlos ging man auseinander, doch erwuchs der Zowa-Synode der Nachteil daraus, daß sich ein Teil ihrer Gemeinde von ihr ablöste und den Missouriern zusiel. Von größerem Erfolge aber waren die

Verhandlungen mit andern deutsch-lutherischen Synoden und es ist nun eine achtungsgebietende Vereinigung entstanden zwischen der Missouri-, der Illinois-, der Minnesota-, der Ohio-, der Wisconsin-, und der norwegischen Synode, die alljährlich im Juli zu großen Synodalkonferenzen zusammentreten; sie repräsentieren eine kirchliche Gesamtheit von etwa tausend Pastoren und Gemeinden und setzen, in der Lehre einig, dem Andringen des Methodismus und Romanismus einer-, des Atheismus und Materialismus andererseits einen erfolgreichen Widerstand entgegen und sind auch politisch für Deutschland nicht unwichtig, da sie das deutsche Element auf fremdem Boden mit großer Liebe stärken, deutsche Sprache und deutsches Wesen pflegen.

Kehren wir nun zur Missouri-Synode im besondern zurück. Es erübrigt, daß, nachdem wir in allgemeinen Strichen ihre äußere Geschichte gezeichnet, wir nun auch tiefer gehen und nach dem Herde uns umsehen, auf dem das Feuer ihrer Kraft glüht. Wie ist die Synode geworden, was sie ist, und welches sind ihre treibenden Mächte? Welches Prinzip liegt zu Grunde? Welche Tendenz wird verfolgt? Beides ist hier eins; der Grund, darauf sie steht, ist auch das Ziel, das sie fort und fort erstrebt. Drei Stücke kommen dabei wesentlich in Betracht: Einheit der Lehre, Reinheit der Lehre, Freiheit der Kirche; in der That große, schöne Ideale! Ist ihre Verwirklichung nicht das Sehnen der treuesten Glieder unserer heimischen Kirche? Haben wir doch weder das eine noch das andere, sondern Verwirrung im Innern, zerstörende Einflüsse von außen. Zu einem nicht geringen Teile hat sich unsere moderne Theologie losgelöst von dem festen Grunde des kirchlichen Bekenntnisses und treibt steuerlos auf dem offenen Meere menschlicher Meinungen, philosophischer Spekulationen umher. Ja und nein, Glaube und Unglaube behaupten beide ihren Platz in der Kirche und hat letzterer es auch noch nicht zu einer anerkannten, so hat er

es doch schon fast zu einer faktischen Gleichberechtigung mit der geoffenbarten Wahrheit gebracht. Gewiß, so lange es Kanzeln giebt, auf denen vormittags die Gottheit Christi verkündet, nachmittags sie geleugnet wird, so lange wir Glieder als Vertreter der Kirchengemeinde dulden müssen, die offen ihren Abfall von der Kirchenlehre bekennen, so lange der Opportunismus und die Rücksicht auf außerhalb der Kirche stehende Gewalten bei ihren wichtigsten Lebensfragen die Entscheidung haben, so lange werden wir uns weder der Einheit noch der Reinheit noch der Freiheit sonderlich rühmen dürfen, und hat wirklich die Missouri-Synode zu einer Gemeinschaft sich empor gearbeitet, in welcher die Idee der Kirche bessere Gestalt gewonnen hat, so ist es begreiflich, daß sie anziehend und verlockend auf diejenigen wirkt, die des Jammers im eigenen Hause müde sind. Doch prüfet alles und nur das Gute behaltet! — wir wollen es auch hier nicht vergessen. Prüfen wir zunächst die Lehreinheit der Synode. Die Missourier sind Lutheraner im vollsten Sinne des Wortes. Ihr Herz hängt an der lutherischen Kirche, in welcher sie richtig zwar nicht die alleinseligmachende, wohl aber „die wieder erneuerte apostolische Kirche und die von Gott bestellte Trägerin der reinen christlichen Lehre“ erkennen. Abwehrend verhalten sie sich daher gegen alle Einwirkungen von reformierter Seite, abwehrend gegen jeden Unionismus. Mögen sie auch! gerade hierin ruht die Stärke der Synode, — aber wie kann die maßlose Sprache gerechtfertigt werden, mit welcher sie die Gegner abthun? Es kommt vor, daß sie von den Reformierten als von den Ungläubigen Zwingli reden und in seiner Jubelpredigt, gehalten am 26. April 1872, dem Gedächtnistage des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Synode, spricht Walther von „dem Geist einer religionsmengerischen Union, der die ganze Christenheit jetzt wie eine Pestluft durchweht und alle Liebe zur reinen Wahrheit schon

in der Geburt erstickt und ertötet“ (Seite 10). Doch wir werden noch mehr zu mißbilligen finden als bloß Ausdrücke. Sehen wir weiter zu. Auf dem lutherischen Bekenntnis also erbaut sich die Lehreinheit. Austauschende Differenzen werden, wenn sie nicht vorher beizulegen sind, bis zur nächsten Synodal-sitzung aufgeschoben und dort durch Beschluß erledigt. Zwar sucht man in eingehenden Besprechungen den irrenden Teil zu überzeugen, aber stimmt er zuletzt nicht rückhaltlos zu, so wird die Gemeinschaft mit ihm aufgehoben. Wir sehen hier das Wiederaufleben einer altlutherischen Praxis, wie sie bei Abfassung der Konkordienformel geübt wurde. Aber wie anders war damals die Lage der Dinge! Zerrissen war die Kirche durch jahrelange mit erbitterter Hefigkeit geführte Streitigkeiten, die zuletzt die Existenz der lutherischen Kirche in Deutschland bedrohten. Da mußte etwas geschehen und in der besonnensten Weise wurden die Einigungsversuche an- gestellt, die dann auch von Erfolg gekrönt waren. Woher aber nimmt Missouri ein Recht, bei jeder einzelnen, oft recht geringfügigen Lehrfrage dies Verfahren nachzuahmen und den oft erst entstehenden Strom einer Lehrentwicklung durch einen Synodalbeschuß aufzuhalten, der das Ansehen eines Symbols beansprucht? Es ist gewiß nötig, gegen eine falsche Frei- heit der Wissenschaft Dämme zu errichten, wir haben bei uns Erfahrungen genug gemacht, wohin eine allzugroße Konnivenz führt, aber andererseits: zieht man die Dämme zu eng, um so größer wird die Gefahr, daß die aufgestauten Gewässer sie eines Tages durchbrechen und nicht bloß das Land verwüsten, das man schützen will, sondern auch die Dämme selbst ver- ächtlich machen. Wenn es bisher noch nicht soweit gekommen ist, so verdankt das die Synode der bewahrenden Gnade Gottes, aber ein Beispiel möge ihr Verfahren illustrieren. Seit Bengel ist der Chiliasmus wieder in den Vordergrund der evangelischen Theologie gerückt worden, und die trübe

Gegenwart drängt die gläubigen Christen, sich ersterer denn je mit der Zukunft des Reiches Gottes zu beschäftigen. Wir reden hier keiner chiliastischen Schwärmerei oder Spielerei das Wort, aber es ist unbestreitbar, daß die Prophetie der Schrift heut eingehender gewürdigt wird als zur Zeit der Reformation und es ließe sich leicht eine ganze Anzahl der angesehensten und treuesten Lutheraner nennen, die selbst, ohne sich im Widerspruch mit ihrem lutherischen Bekenntnis zu wissen, einem milden Chiliasmus zuneigen. Wird aber dagegen der 17. Art. der Augsburgerischen Konfession geltend gemacht (*damnant et alios, qui nunc spargunt judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis*), so darf nicht vergessen werden, daß dieser doch nur eine negative Bedeutung hat und sich gegen die schwärmerischen Tollheiten der Wiedertäufer richtet, dagegen für eine positive Ausfüllung noch völlig Raum gewährt. In der That, sollten in Deutschland alle Anhänger auch eines besonnenen Chiliasmus als vom lutherischen Bekenntnis abgefallene aus der Kirche gewiesen werden, so möchte vielleicht der zurückbleibende Teil geringer sein, als der verstoßene; genug, wir vertragen wenigstens einen besonnenen Chiliasmus und sehen in ihm keine Ketzerei, sondern warten der Zeit, bis auch diese Lehre, die noch im vollsten Flusse ist, durch Gottes Gnade einmal ihren Abschluß gefunden haben wird. Anders die Missouriier. Pastor Schieferdecker in Altenburg, Perry County, Nachfolger des oben erwähnten Vöber, war in den fünfziger Jahren durch Schriften besonders der bairischen Theologen auf den Chiliasmus verfallen. Er erwähnte ihn auch in einer Predigt, ward aber sofort von einigen Vorstehern aufgefordert, zu widerrufen. Schieferdecker sträubte sich, ein Teil der Gemeinde erklärte sich für ihn, ein anderer gegen ihn. Leider ließ er sich zu manchen Unbesonnenheiten hinreißen, die seine Sache von

Anfang an zu einer ziemlich verlorenen machten. Auch die Synode ward mit hineingezogen. In ihren Sitzungen im Jahre 1875 beschäftigte sie sich mit dieser Frage. Pastor Schieferdecker wird zu belehren gesucht, er erklärt, daß er von jeder Schwärmerei fern bleiben wolle, „zu allen Fundamentalartikeln des christlichen Glaubens von der Wiederkunft Christi zum letzten Gericht und von der damit verbundenen allgemeinen Auferstehung der Toten sich bekenne, auch dazu, daß die Kirche ihr Kreuz und Trübsal bis zum jüngsten Tage haben werde, und dieser jüngste Tag jeden Augenblick kommen könne, doch hoffe er auf Grund der biblischen Prophetie noch auf einen endlichen Sieg des Reiches Christi auf Erden und Vertilgung der Antichristen, wolle dies aber als seine Privatmeinung angesehen wissen und niemand aufdrängen.“ Dennoch war die Synode nicht zufrieden und faßte endlich den Beschluß: „Da alle Versuche, den Genannten von seinem Irrsal zurückzuführen, sich als vergeblich erwiesen, so erkennt die Synode hieraus, daß Pastor Schieferdecker mit ihr auf einem Glaubensgrunde nicht mehr stehe und sieht sich genötigt, demselben die fernere Synodalgemeinschaft aufzusagen.“ Echt missourisch ist es auch dabei, durch Häufung starker Ausdrücke als Pest, Giftpflanze, Satansbetrug, die seelenverderbende Gefahr der gegnerischen Lehre zu markieren. Aber sehen wir hiervon ab — nur zur Illustration sollte dies Beispiel dienen — eine andere Frage drängt sich uns auf: Gibt es für die Missourier überhaupt noch offene Fragen, zu denen so oder so sich zu stellen dem Christen überlassen bleibe? Nein, keine mehr. Das haben sie der Iowa-Synode gegenüber aufs schärfste betont. Es ist also bereits alles entschieden und die Forderung lautet nur: Füge dich! Doch, daß wir nicht zu viel sagen, auf der Delegatentkonferenz der mit Missouri vereinigten Synoden im Jahre 1877 wurden Punkte angeführt, über die man

verschiedener Meinung sein könne; es ist interessant, einige zu hören. Man könne also streiten 1) darüber, ob die tausend Jahre der Offenbarung mit Konstantin oder Luther anfangen, — wer sie aber in die Zukunft verlege, verlege den Glaubensgrund; 2) darüber, ob die Welt am jüngsten Tage ganz vergehen, oder nur in eine neue schönere Erde verwandelt, also verklärt werde, — wer aber letzteres meine, dem sei doch sehr ernstlich ins Gewissen zu reden; 3) darüber, was der Groschen im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge bedeute, — wer aber meine, der sei das ewige Leben, stoße an das Fundament des Glaubens. Und noch anderes der Art. Man wird zugeben, sehr reichhaltig und vielversprechend ist das freigegebene Material gerade nicht. Das wäre denn ein Bild von der Vereinheit der Synode und mancher mag denken: Gott bewahre uns davor! Indessen muß soviel anerkannt werden, daß die Missouriier der unerschütterlichen Konsequenz, mit der sie auf den symbolischen Büchern beruhen und alles unterdrücken, was wie ein fremdes Feuer auf dem Altar aussieht, einen nicht geringen Teil ihrer Macht verdanken, denn sonderlich der einfache Christ will kein Wanken und Schwanken in Sachen des Glaubens, sondern einen festen Grund und sichern Halt und soviel Entschiedenheit könnten wir wenigstens von Missouri lernen, daß wir denen endlich einmal die Thüren der Kirchen zuschließen, die auch mit den Fundamenten des Glaubens gebrochen haben, und daß wir aufhörten, noch fernere Brücken zu schlagen, wo jede Brücke eine Verleugnung Christi ist — wir würden nicht schwächer werden sondern stärker. Das wäre noch weitaus nicht missourische Überspannung, die weniger Einheit als Vereinerleung der Lehre ist und in der sich ein stark romanistischer Zug ausspricht. Klingt es doch fast wie die Statutenbestimmung eines jesuitischen Kollegiums, wenn man die Forderung bei ihnen liest, ein Lehrer am College

möge den anderen überwachen und eine Synode die andere. Übrigens liegt in diesem Verfahren eine doppelte Gefahr, die eine, daß träge Gemüther sehr leicht und bequem auf den fertigen Entscheidungen ausruhen, tiefer angeregte die Fesseln als einen Druck fühlen und nicht befriedigt werden; die andere, daß jede dennoch sich erhebende Differenz, die auch in Zukunft nicht ausbleiben wird, von viel verheerenderer Wirkung sein und leicht den ganzen Bestand der Synode gefährden könnte. Doch werden die Missourier dadurch wenig beirrt und setzen dagegen: Unsere Lehreinheit beruht auf unserer Lehrreinheit. So hätten wir denn darauf einzugehen. Hier will nun aber zuvor die Persönlichkeit Walthers beachtet werden; er ist der Schöpfer und bis heute der geistige Leiter der Synode; wer ihn kennt, kennt sie; er hat es verstanden, ihr seine Gedanken, seine Richtung, seine Ziele einzulösen. Walthers ist ein treuer Sohn der deutschen Reformation; aus der sächsischen lutherischen Kirche hervorgegangen erkennt er in dem Luthertum die genuine Fortsetzung und Wiedererstehung des reinen apostolischen Urchristentums. Von Anfang zur Führung seiner Glaubensbrüder in Amerika berufen, hat er seinen hervorragenden Platz mit Ehren behauptet und mit eisernem Fleiß sich eine erstaunliche Fülle gründlicher Gelehrsamkeit erworben. Er beherrscht seinen Augustinus und Luther vollständig und hat eine so eingehende Kenntniss der altlutherischen Dogmatiker, wie wohl kaum noch ein Theologe unserer Zeit. Dazu ausgerüstet mit den Gaben einer scharfen Dialektik, einer gewandten Darstellung und einer bedeutenden, von der Wärme der Überzeugung getragenen Beredsamkeit, ist es ihm ein leichtes gewesen, sich die Geister unterthan zu machen. Die Missourische Theologie ist also eigentlich Walthersche Theologie, doch hat die Synode sich in allen Stücken zu ihr bekannt. Wollen wir dieselbe mit einem Wort bezeichnen, so müssen wir sagen: sie ist eine



reine Repristinatio긓 der altlutherischen Dogmatik. Alle Belegstellen zu den aufgeführten Lehrthesen finden wir nur aus den Schriften der Väter genommen, nur in diesen Schriften sehen sie die getreue Ausprägung der kirchlichen Symbole, nur in ihnen den rein fließenden Born der biblischen Wahrheit. Nun ist es gewiß in hohem Maße verdienstvoll, daß sie gegenüber der Mißachtung, mit welcher vielfach auf den theologischen Kathedern die alte Dogmatik als eine tote verknöcherte Orthodorie behandelt und dadurch jungen Gemütern von vornherein die Beschäftigung mit ihr verleidet wird, wieder die hier verborgenen Schätze der Lehre aufgedeckt und die Liebe dazu geweckt haben; verdienstvoll ist es, daß sie uns zeigen, wie wir das beste doch noch immer aus diesen vergilbten Blättern holen, den ehrwürdigen Zeugen einer glaubensstärkeren und glaubensreineren Zeit als die unsere ist. Andererseits weiß heute ein jeder, daß die Dogmatik eines Gerhard, Quenstedt und Calow auch ihre Schwächen hat — sie ist doch auch nur menschliches Stückwerk — Schwächen, die wir zum Teil schon überwunden haben; warum nun — die Frage dürfte gestattet sein — warum sollen wir auch diese unbesehen in den Kauf nehmen? Das ist das Bedauerlichste an der Synode, daß sie über das siebzehnte Jahrhundert hinaus nichts mehr anerkennt. Mit dem Pietismus beginnt ihr die Zeit des „schrecklichsten Verfalls der Kirche“.

In den ersten Jahren unterhielt sie noch rege Beziehungen zu den angesehensten Lutheranern Deutschlands, zu Köhe, Delißch, Rudelbach, Harleß. Doch blieb es nicht lange so. Mit Köhe geriet sie in Konflikt über die Frage von Kirche und Amt. Walther und Wynken wurden nach Deutschland zu einer Verständigung abgeordnet, die auch fürs erste erzielt wurde. Da aber die missourischen Wege sich immer mehr von den deutschen trennten, zog Köhe sich zurück und gründete 1854 die Iowa-Synode, und ebenso hoben die

andern Theologen nach und nach ihre Verbindung auf. In Missouri's Augen sind sie nun freilich alle, ebenso wie die Unionstheologen, falsche Lehrer. Walther giebt in diesem Augenblick das alte gute Baiersche Compendium theologiae positivae, mit Anmerkungen versehen, in erweiterter Auflage heraus. So lobenswert die Arbeit sonst ist, so sind doch unter der besonderen Rubrik: Antitheses so vielfach Citate aus den Werken neuerer deutscher Theologen, besonders von Hoffmanns und Rahnis' (selbst Philippi wird nicht geschont) aufgeführt, daß man fast den Eindruck gewinnt, das Werk habe überhaupt die Tendenz, das neue Luthertum zu verfeuern. Verfeuern ist freilich leicht, und an Schattenseiten fehlt es der gläubigen Theologie in Deutschland freilich nicht — aber mit einem bloßen Zurückschrauben um zwei Jahrhunderte ist es nicht gethan. Sind wir nicht gerade dabei, in verneuerter Gestalt wiederzugewinnen, was unsere Väter einst in ruhigem Besitze hatten? Zerstörend haben die Stürme durch das Lehrgebäude unserer Kirche gebraust, eine negative Kritik hat das Fundament der Authentie der biblischen Bücher untergraben wollen, ein flacher Rationalismus im Bunde mit einer glaubenslosen Philosophie haben sich an die Säulen der kirchlichen Dogmen gewagt, eine materialistische Naturwissenschaft reißt noch heute am Mauerwerk christlicher Grundwahrheiten, — die Verwüstung einer mehr als hundertjährigen Zerstörungssarbeit ist wahrlich nicht gering, und es liegt noch immer genug in Trümmern, aber wir befinden uns doch wenigstens schon beim Wiederaufbau, und wenn wir nun nicht sofort alles fertig machen können, verdienen wir deswegen Spott? Wenn wir auch von unsern Gegnern hier und da gelernt haben, ist das ein Schade? Wenn wir an manchen Stellen anders bauen, als unsere Väter, anders das Gebälke fügen, andere Verzierungen anbringen, dürften wir das nicht? Dürfte es keine Entwicklung der Theologie

mehr seit zweihundert Jahren oder gar seit dem Jahr der Konkordienformel geben? Hätte der heilige Geist aufgehört, uns in alle Wahrheit zu leiten? Oder läge die Wahrheit nur hinter uns und nicht auch vor uns? Ich kann mich nicht enthalten, ein treffendes Wort Löhes aus der Vorrede des zweiten Bandes seines „evangelischen Geistlichen“ (S. XII f.) anzuführen. Er sagt da: „Dem sogenannten Lutheraner d. i. dem wahren katholischen Christen gehört die gesamte Vergangenheit vor und nach Luther; ihm muß auch die Zukunft gehören. Alles ist sein, was wahr und schriftgemäß ist, wann, wo und wie es gesagt wird, und die norma normata des sechzehnten Jahrhunderts ist ihm nicht in dem Sinne der norma normans kongruent, daß diese in jener erschöpft und es Gott selbst nicht mehr erlaubt hätte, seiner Kirche noch etwas zu geben, was man im Normaljahr 1580 entweder nicht hatte oder nicht beachtete.“ Die missourische Theologie ist lediglich Rückwärtstheologie und schon als solche ungenügend; es kommt aber vielerlei dazu. An selbständiger Bibelforschung haben die Missourier fast nichts geleistet, höchst selten findet man eine exegetische Arbeit. Mehr als naiv klingt es, wenn ein Pastor Köbbelen, der eine Auslegung der Apokalypse im „Lutheraner“ veröffentlichte, erklärt, er könne dies Buch nicht für kanonisch halten, weil Luther es auch nicht dafür geachtet habe, und der erleuchtete Mann habe davon mehr verstanden als er. (Köstering S. 180 ff.) Im übrigen gilt den Missouriern die heilige Schrift nur als ein Sammelbuch der dicta probantia für die Dogmatik; daß dabei dem göttlichen Worte sein Recht nicht geschieht, ist klar. Was aber diesem entzogen wird, das wird den symbolischen Büchern zu viel gegeben und so wird, was zunächst ein Zeugnis der Lehre sein sollte, eine wesentliche Quelle der Lehre. Hier liegt, so sehr ihre willige Unterordnung anzuerkennen ist, doch der Grundfehler der Missourier. Die sym-

bolischen Bücher in Ehren — wollte Gott, sie wären bei uns mehr gekannt und fleißiger studiert — sie sind auch eine Norm für uns, und wir brauchen uns bei ihrer Annahme nicht hinter die Reserve zu verstecken: *quatenus verbo dei consentiunt*, wohl aber müssen wir, da sie ja auch Menschenwerk sind, auch bei ihnen Wesentliches und Unwesentliches scheiden und dürfen nicht vergessen, daß sie wohl Norm und Grundlage, nicht aber schon Ziel und Ende theologischer Erkenntnis sein können. Missouri aber macht die Bekenntnisse, deren buchstäbliche, rückhaltloseste Annahme sie fordert, zu einem Gesetzeskodex, zu einem papiernen Papst, und so schlägt ihr überspanntes Luthertum wider ihren Willen auch hier in Romanismus um, dessen erbittertste Gegner sie sonst sind. Man höre nur das eine: Weil in den Schmalkaldischen Artikeln (*Concordia* ed. Müller 308,10) der Papst der Antichrist genannt wird, darum muß er nicht ein Stück davon, wie die Apologie sagt (*papatus erit pars regni antichristi*, *Concord.* 209,18), sondern der Antichrist sein; ja, das ist so sehr eine Hauptlehre bei ihnen, daß Walther sich zu der Behauptung versteigt: wie die Juden sich versündigt hätten, daß sie Jesum nicht als den Christ erkannt, so versündigten sich die Christen, wenn sie den Papst nicht als den Antichristen erkannten (*Lehre und Wehre* 1880, S. 26), und weiter: Wer den Papst nicht für den Antichristen hält, den können wir nicht für einen Christen, geschweige einen Lutheraner achten. (*Lehre und Wehre* 1869, S. 269.) Jeder Irrtum trägt sein Gericht in sich selbst. Wohin werden diese Wege führen? Dahin, daß auch die Symbole nicht mehr genügen und daß auch die besten lutherischen Dogmatiker zuletzt falsche Lehrer werden müssen. Die Richtung ist bereits eingeschlagen. An Johann Gerhard u. a. wird beklagt, daß sie die Vermittlung zwischen dem allgemeinen göttlichen Gnadenwillen und der speziellen Einzel-Auswahl

in der *fides praevisa* oder im *intuitus fidei* gesucht und nicht einfach der von Luther in seiner Schrift *de servo arbitrio* niedergelegten schroffen Prädestinationslehre zugestimmt haben; Chemnitz selbst besteht nicht mehr vor Missouris Augen, weil er gelehrt, daß die Wiedergeburt nicht eine oftmalige (in der Buße und Bekehrung), sondern eine einmalige in der Taufe sei (vgl. Chemnitz exam. Concil. Trid. S. 273); ein Teil anderer Dogmatiker wird geradewegs zu Irrlehrern, weil sie in der Frage der Verfassung nicht freikirchlichen missourischen Idealen nachjagen oder weil sie in der Lehre vom Sonntag nicht ausschließlich bei dem 28. Art. der Augustana ausgeruht, sondern auch noch die andere Seite, nach welcher auch hier ein für alle Zeiten gültiges Gottesgebot der Kern ist, betont haben; endlich reicht auch das Bekenntnis nicht aus, ist es doch durch Synodalbeschuß zu einem neuen missourischen Bekenntnis geworden, daß jegliches Zinsnehmen Wucher und somit Sünde sei (Synodalbericht v. J. 1869), übrigens eine der schwächsten Argumentationen, die man lesen kann, wo nur mit Mühe die bezüglichen Schriftstellen und Luther in die missourische Ansicht gezwängt werden. Wo wird die Synode enden, wenn erst einmal Walthers doch immer noch besonnenere Hand die Zügel nicht mehr hält und mit der Überhebung, die reine Lehre zu haben, auch die Lust wächst, reine Lehre zu machen? Welches Ergebnis gewinnen wir aber? Wird noch jemand dem Selbstruhm der Synode beistimmen, daß ihr die reine Lehre in Generalpacht gegeben sei? Nein, Gott sei Dank, Missouri irrt auch, und wir wünschen ihr, daß sie vor allem bescheidener werde in ihrer Polemik und demütiger sich beuge unter des Apostels Belehrung: „Wir sehen hier durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.“ Oder hat noch jemand Neigung, Missouri als Rettung für unsere kirchlichen Zustände zu empfehlen? Wahrhaftig, dann wären wir bald als untauglich beiseite

geworfen. Ja, erwidert man von drüben, das kommt daher, daß ihr in der geknechteten Staatskirche steckt. Wir allein haben die notwendige Freiheit, deren die Kirche bedarf. Auch darüber noch ein Wort. Die amerikanischen kirchlichen Verhältnisse lassen sich mit den heimischen nicht gut in Vergleich ziehen. Die Kirche ist drüben, losgelöst vom Staate, eine reine Privatanstalt. So lange sie nicht mit den Landesgesetzen in Konflikt gerät, kann sie thun, was sie will. Wer nun die Fülle der verschiedenartigsten kirchlichen Denominationen überschaut, die auf amerikanischem Boden aufgeschossen sind, wer bedenkt, wie so oft bodenlose Schwärmererei und die raffinierteste Gewinnsucht im Bunde sich des religiösen Bedürfnisses der Ausgewanderten zu bemächtigen suchen, um es irre zu leiten und endlich zu vernichten, der wird wenig Verlangen tragen nach einer Verpflanzung dieses ausländischen Gewächses von Freiheit auf deutsches Land. Immerhin aber wäre es begreiflich, wenn die Missourier, die in dieser Freiheitsluft sich innerhalb weniger Jahre so reich haben ausbreiten können, wie oben geschildert wurde, des Lobes davon voll wären. Was aber berechtigt sie, in jedem Bunde von Staat und Kirche eine falsche Ausgestaltung kirchlichen Wesens zu erblicken? Man liebt es in Missouri, nicht von den deutschen Landeskirchen, sondern von den deutschen Staatskirchen zu reden und die heimischen Geistlichen als willige Staatsdiener anzusehen. Besonders die unierten Landeskirchen sind ihr als Werk und Werkzeuge der Finsternis ein Greuel; doch stellt sie die lutherischen auch nicht viel höher (vgl. Synodalrede Walthers im Synodalbericht 1872). So ist ihr nachgerade jegliches Verständniß für unsere kirchliche Lage verloren gegangen. Aber haben wir schon zweimal auf den Romanismus verweisen müssen, dem man drüber verfällt, hier tritt er zum dritten Male zu Tage. Denn die Anschauung vom Staat als einer der Kirche lediglich entgegen-

gesetzten Macht ist wohl römisch, nicht aber evangelisch. Auch bei uns gehen die Ansichten auseinander; die einen halten dafür, es sei nur ein Nothbehelf und der Kirche verderblich gewesen, die anderen, wie Steinmeyer (Begr. des Kirchenreg. S. 90 f.) und ähnlich Philippi (Dogmat. V. S. 135), erkennen einen göttlich gewiesenen Weg darin, daß Luther das Kirchenregiment, welches die Bischöfe nicht jure divino, sondern nur jure humano besaßen, in die Hände des dem Evangelium geneigten Landesherrn legte. Dem sei wie ihm wolle, von unsern jetzigen Zuständen ist niemand begeistert, außer etwa die zu jedem Dienst bereite und mit einem unerschütterlichen, beneidenswerten Vertrauen ausgestattete Mittelpartei, aber selbst die schärfsten Gegner des landesherrlichen Kirchenregiments sind fern davon, die Freikirche zu rühmen und zu empfehlen; und mit Recht. Denn was wir im eigenen Vaterlande bisher davon gesehen, kann uns keine Sehnsucht nach ihr erwecken, und ihre wissenschaftliche Verteidigung steht auf schwachen Füßen. Es ist eine sehr dürftige Behauptung, die neulich der missourische Pastor Hübener aus Dresden in die Welt schickte, die Kirche sei als Freikirche geboren; die Luthardt'sche Kirchenzeitung setzt einfach und richtig entgegen, ob wir denn weil wir als Kinder geboren werden, auch Kinder bleiben müßten. Freilich steht eine Landeskirche in viel größeren und schwereren Kämpfen als eine Freikirche — denn jede im Staat auftauchende Richtung berührt auch die mit ihr verbundene Kirche, — aber sie wegen dieser Kämpfe verlästern, wäre ebenso, als wenn in der Schlacht die scheu in ein Haus geflüchteten Soldaten die mutigen Kämpfer in den vorderen Reihen verlästern wollten. Und verkennen die Freikirchler nicht den deutlich ausgesprochenen Willen des Herrn? Niemals kann in einer Freikirche, wenn sie nicht strebt zur Volkskirche zu werden, wie z. B. die Missionskirchen, dem Worte Gottes seine Sauerzeugnatur, die Welt zu durchdringen, unverfälscht gewahrt werden, niemals wird die Freikirche dem Befehle Christi gemäß zu dem

großen und weiten Netze, das aus dem Meere gute und böse Fische fängt. Nun aber nehme man noch hinzu die speziell missourische Verfassung: Kirchenregiment wie Schlüsselgewalt ist der Einzelgemeinde übertragen; vor diesem unbiblischen und unlutherischen Radikalismus werden wir uns wohl zu hüten wissen; da lassen wir ersteres lieber da, wo es liegt, in der Hand des Landesherrn, und was das Amt der Schlüssel betrifft, so wird Missouri den Beweis dafür wohl schuldig bleiben, daß dasselbe irgendwo in der Schrift der einzelnen Gemeinde und nicht vielmehr überall der Gesamtheit, der *ἐκκλησία*, der Kirche, wie sie in der organischen Gliederung der verschiedenen Stände zur Erscheinung kommt, übergeben ist. Die Berufung auf das geistliche Priestertum der Laien trifft hier nicht, dies wird dabei zu einer geistlichen Priesterherrschaft der Laien, und der ganzen Verfassung liegt, abgesehen von allem anderen, die Verwechslung der wirklichen Gemeinde mit der ideellen (der *communio sanctorum*) zu Grunde, also, genau betrachtet, das Streben die unsichtbare Kirche, welche eben die Gemeinde der Heiligen ist, zu versichtbaren. So lange in solchen, missourisch organisierten Gemeinden Gottes Wort und Bekenntnis mächtig und kräftig ist, mag's erträglich sein; weicht aber einmal dies regere christliche Leben, dann ist Gefahr, daß leicht alles zusammen bricht. Wie steht es nun in den Gemeinden Missouris? In den früheren Jahren war mehr Ruhmens, in den letzten aber viel Klagens. Schon 1872 in der erwähnten Zuhelpredigt ruft Walther: „Ach, wir können es uns ja nicht verhehlen; es ist als ob unsere Sonne schon sank, als stünden wir bereits am Anfang des Endes,“ und noch trauriger klingt es aus seiner Synodalrede v. J. 1878 heraus: „Unsere Synode ist nicht mehr, die sie einst war. Namentlich in unseren älteren Gemeinden, in denen zum Teil schon länger als ein Vierteljahrhundert Gottes Wort im Schwange gegangen ist, offenbart sich bei manchen vormals eifrigen Gliedern eine solche Eaththeit und ein solcher Mißbrauch



der christlichen Freiheit, ein solches Geschäftswesen nach Art der Welt, ein solches Trachten nach Reichthum, ein solches schnelles Fertiggsein bei der Frage, ob etwas Sünde sei, ein solcher Mangel an wahrhaft christlicher Kinderzucht, eine solche Geringschätzung rechtschaffener Diener Christi und eine solche Undankbarkeit gegen sie, ein solcher Mangel an Bruderliebe und an der daraus notwendig folgenden brüderlichen Bestrafung und endlich ein solches Immerhäufigerwerden großer Argernisse, daß die treuen Knechte unter uns ihr Amt zumeist mit Seufzen führen und alle rechtschaffenen Kinder Gottes unter uns weinend und klagend vor Gott liegen und die ganze unter uns verborgen liegende Gemeinde der Heiligen und Auserwählten mit Furcht und Zagen in die Zukunft schauen muß.“ — Soviel ersehen wir aus dieser Schilderung unzweifelhaft: Es ist drüben wie hüten, aber darin liegt eine wesentliche Differenz: Was wir im festen Gefüge eines seit lange geordneten (und wenn auch recht mangelhaft geordneten) Kirchenwesens vertragen können, kann die auf das völlige Belieben der Gemeinden gestellte missourische Freikirche nicht vertragen; sie geht doch am Ende noch schwereren Kämpfen entgegen als wir und hat wenig Aussicht auf einen endlichen Sieg. Schon sagt man nicht mit Unrecht, daß die Synode nur auf zwei Augen stehe, denen Walthers; werden diese sich schließen, so dürften leicht Lehre und Verfassung in ein Schwanken geraten, das mit einer völligen Zersplitterung der einzelnen Elemente enden könnte.

Die Aufgabe, die wir uns gestellt, wäre erledigt. Es bliebe die Frage übrig, ob uns von Missouri her irgend eine Gefahr droht; sie beantwortet sich nach dem Vorhergehenden von selbst. Die Synode sieht Deutschland zwar als ein Missionsfeld an, indessen hat sie noch nicht viel Boden gefaßt. Gegenwärtig giebt es im Vaterlande elf Pastoren mit zehn Gemeinden und etwa 1800 Seelen, die mit Missouri in Verbindung stehen;\*) sie fristen kümmerlich ihr

\*) Diese zehn missourischen Gemeinden in Deutschland sind: eine in Nassau, Steeden (Pastor Brunn und Eickmeyer); zwei in Hessen, Wies

Dasein, besonders befindet sich die Brunn'sche Präparandenanstalt in Steeden, die jährlich Zöglinge nach St. Louis und Fort Wayne sandte, seitdem ihr 1878 die Unterstützung von Missouri entzogen ist, im Aussterben. Mag hier und da auch einer der missourischen Sache gewonnen werden, so wird doch weder ihre Zahl, noch die Gefahr, die sie der heimischen Kirche bringen, groß werden; wo sie auftreten, entfremden sie eher, als daß sie anziehen. Wir haben indes die Pflicht, sie milde zu beurteilen, und nicht zu überschen, daß ihre Liebe zu Missouri doch entsprungen ist der Liebe zur lutherischen Kirche und ihrem Bekenntnis, dessen reinste Ausprägung sie in der Missouri-Synode zu erkennen glauben. Werden wir doch auch selber gern geneigt sein, unbefangen nicht bloß den äußeren Segen zu würdigen, den Gott einer lutherischen Kirchengemeinschaft gegeben hat, sondern auch die Pietät, mit welcher sie bis zu dieser Stunde die Heiligtümer altlutherischer Lehre wahr.

Wir stehen im Jubeljahr der Konkordienformel. Dreihundert Jahre sind verflossen, seitdem die symbolische Fixierung unseres Glaubens ihren Abschluß erreichte. Drüben hat man den 25. Juni würdig, wenn auch etwas amerikanisch, gefeiert. Was haben wir gethan? An den allermeisten Orten nichts. Auf's Feiern kommt's ja auch nicht an, aber lassen wir wenigstens das Andenken an unsere treuen Glaubensväter in uns wieder neu werden. Bewahren wir auch unter allem Kampf der Tage das Erbe, das wir von ihnen übernommen haben und vermehren wir's im Geist ihres Glaubens, ihrer Treue. Es bleibt ja doch bei dem alten Sprüchlein, an dem wir auch bleiben wollen: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr.“

haben (P. Hein) und Allendorf a. d. Lunda (P. Stallmann); fünf in Sachsen, Dresden (P. Sübener), Chemnitz (P. Kern), Krimitschau (P. Meyer) Frankenberg (P. Schneider) und Nieder-Planitz bei Zwickau (P. Willkomm); eine in Baiern, Memmingen (P. Hörger) und eine in Baden Sperthof bei Wilsberg (P. Krauß).